

Oldenburger Universitätsreden

Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

herausgegeben von
Sabine Doering und Hans-Joachim Wätjen

In der Reihe *Oldenburger Universitätsreden* werden unveröffentlichte Vorträge und kürzere wissenschaftliche Abhandlungen Oldenburger Wissenschaftler und Gäste der Universität sowie Reden und Ansprachen, die aus aktuellem Anlass gehalten werden, publiziert.

Die *Oldenburger Universitätsreden* wurden seit 1986 bis zur Nummer 175 herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich W. Busch, Fakultät I Erziehungs- und Bildungswissenschaften, und – bis zur Nummer 124 – vom Ltd. Bibliotheksdirektor Hermann Havekost, Bibliotheks- und Informationssystem der Universität.

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung der Universität Oldenburg dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die jeweiligen Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Sabine Doering
Fakultät III
Institut für Germanistik
Postfach 25 03
26111 Oldenburg
Telefon: 0441/798-3049
Telefax: 0441/798-2399
E-Mail:

sabine.doering@uni-oldenburg.de

Ltd. Bibl. Dir. Hans-Joachim Wätjen
Informations-, Bibliotheks- und
IT-Dienste der Universität Oldenburg
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-4010
Telefax: 0441/798-4040
E-Mail:

hans.j.waetjen@uni-oldenburg.de

Redaktionsanschrift:

Oldenburger Universitätsreden
Informations-, Bibliotheks- und
IT-Dienste der Universität Oldenburg
z. H. Frau Barbara Šíp (BIS-Verlag)
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-2261
Telefax: 0441/798-4040
E-Mail: bisverlag@uni-oldenburg.de

Nr. 194

Pieter Waterdrinker

Anna Karenina und La Perla

2010

Inhalt

Vorwort	5
Pieter Waterdrinker Anna Karenina und La Perla	7
Der Autor	23

VORWORT

Der niederländische Schriftsteller Pieter Waterdrinker, der heute in Moskau und St. Petersburg lebt und arbeitet, war im Juni 2009 auf Einladung des Seminars für Niederlandistik und mit finanzieller Unterstützung des „Niederlands Literair Productie- en Vertalingenfonds (NLPVF)“ im Rahmen der jährlichen Poetik-Gastdozentur in Oldenburg. Zum Thema „Leven als Literatuur“ hielt er einen Vortrag in niederländischer Sprache, der auf dem Kapitel „Anna Karenina en La Perla“ aus seinem Buch *Montagne Russe – Belevenissen en verhalen* (Montagne Russe – Erlebnisse und Erzählungen, 2007) basierte. Dieses Kapitel wurde von einer studentischen Arbeitsgruppe unter der Leitung von Samira Sassi ins Deutsche übersetzt.

Leben und Literatur sind für Waterdrinker untrennbar miteinander verbunden – nicht nur in seinem Werk, sondern, wie er in diesem Vortrag deutlich macht, auch im wahren Leben. *Erste Liebe*, das Buch des russischen Autors Iwan Turgenjew weckt in dem unglücklich verliebten, leseunwilligen Teenager die Affinität zur russischen Literatur und Begeisterung für die Welt der Zaren, in die Turgenjew und seine Zeitgenossen den Leser entführen. Dieser Moment stellte für den jungen Waterdrinker einen Wendepunkt dar: „Dieser Augenblick, dieser völlige Zufall, sollte meinen weiteren Lebensweg bestimmen.“ Die große Anziehungskraft der russischen Literatur erweckt Liebe und Faszination für seine spätere Wahlheimat und so mag es nicht verwundern, dass der niederländische Literaturkritiker Hans Goedkoop der Ansicht ist: „Waterdrinker schrijft als een echte Rus“ (Waterdrinker schreibt wie ein echter Russe).

Wie fließend die Grenzen zwischen Literatur und Leben sein können, beschreibt Waterdrinker in „Anna Karenina und La Perla“ am Beispiel der russischen Gesellschaft. Er vergleicht das bei Tolstoi beschriebene Leben des Adels im zaristischen Russland des 19. Jahrhunderts mit dem Leben der „neuen Russen“ Auf vielfältige Weise sollen dem Leser die Parallelen zwischen früher

und heute aufgezeigt werden und ihm gleichzeitig ein Bild von Russland vermittelt werden, das sowohl damals als auch heute einen prunkvollen Schein besitzt, jedoch Armut, Krieg und soziale Missstände nicht verdecken kann. „In vielerlei Hinsicht ist das zaristische Russland nach dem Zerfall der UdSSR wie ein Teufelchen aus dem kommunistischen Kästchen gehuscht.“ Die herrschende Klasse bestimmt nun wieder das Gesellschaftsbild, darunter auch die „jüngsten Schatten Anna Kareninas“, junge Frauen, die ein Leben an der Seite ihrer oft weitaus älteren Ehemänner fristen.

Waterdrinkers Beschreibungen zeugen dabei nicht nur inhaltlich von einer Verknüpfung der Realität mit der russischen Literatur – auch seine Sprache bewegt sich zwischen Bildhaftigkeit und Sachlichkeit. Der Autor begibt sich als Journalist auf eine Reise durch die Welt Tolstojs und dessen Nachfahren, die schließlich auf dem Landgut des russischen Schriftstellers endet, und er stellt dabei fest, dass „kaum etwas Neues unter der russischen Sonne“ auszumachen ist. Dennoch bleibt dem Leser nicht verborgen, dass es „der mitreißende Sog Russlands“ ist, der Waterdrinkers Leben und Schreiben prägt.

Oldenburg, im April 2010

Sabine Doering

PIETER WATERDRINKER

Anna Karenina und La Perla

Ich bedaure es noch heute, aber die Kinderliteratur ist vollständig an mir vorbeigegangen. Bei uns zu Hause standen in einem antiken Schrank lediglich der obligatorische Sammelband von Jan Mens, ein in Kalbsleder gebundenes Buch über das Leben Napoleons, und ein kleines, abgegriffenes Büchlein mit dem Titel *Indonesisch kochen, kulinarische Tipps für den Ex-Kolonisten*, das mein Vater in den fünfziger Jahren als Kochsmaat auf großer Fahrt von einem Steuermann geschenkt bekommen hatte.

Während eines Schullandheimaufenthalts mit der 3. Klasse des Gymnasiums in Blaricum waren wir nach einer Nachtwanderung im Wald am folgenden Tag so todmüde, dass sich jeder am Abend still mit einem Buch in sein Bett verzog. Ich konnte es nicht fassen, dass sich jemand mit so einer sinnlosen Beschäftigung wie dem Lesen abgab.

„Was lungerst du da so herum? Hast du etwa kein Buch?“, fragte der Mathematiklehrer, ein drahtiger Typ aus dem Norden, der mich aufgrund meiner jämmerlichen Leistungen in seinem Fach ohnehin nicht leiden konnte.

„Jawohl, Meneer“, sagte ich und griff auf gut Glück auf der Fensterbank nach einer Jugendbibel, in der ich sofort demonstrativ zu blättern begann. Gleich auf der ersten Seite las ich: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“

Diesen Satz hatte ich dutzende, vielleicht schon hunderte Male gehört. Aber gelesen hatte ich ihn noch nie.

In der Woche darauf machte ich mich auf den Weg zur alten Bibliothek in der Tramstraat, wo unter grünem Neonlicht Gestalten mit kahlen Köpfen und Bärten herumschwirrten. Eine Frau mit einer Brille kratzte meinen Namen in ein marmoriertes Heft,

nahm ein paar Münzen entgegen und rief: „Glückwunsch, Sie sind jetzt Mitglied unserer Bibliothek!“

Fünf Minuten später schlenderte ich im Schein des grünen Neonlichts verloren an stählernen Bücherregalen entlang. Mein Gott, wie viel hier stand! Draußen toste ein Herbststurm, Blätter klebten an den Fenstern; ich fragte mich, wie hoch das Meer bereits gestiegen war.

Ich ging die Reihen mit Buchtiteln entlang, und weil ich seit einem halben Jahr verliebt war – hoffnungslos verliebt – blieb mein unkundiger Blick an einem kleinen grauen Band hängen, auf dessen Umschlag stand: *Erste Liebe*, Iwan Turgenjew. So hielt ich mit vierzehn Jahren zum ersten Mal ein belletristisches Werk in den Händen.

Dieser Augenblick, dieser völlige Zufall, sollte meinen weiteren Lebensweg bestimmen. Er ist der Grund dafür, dass ich Ihnen an dieser Stelle etwas über Lew Nikolajewitsch Tolstoi erzählen möchte, der von 1828 bis 1919 in dem geografischen Raum lebte, den Historiker heute als das zaristische Russland bezeichnen.

Erste Liebe – die Welt der Landsitze, Leibeigenen, Samoware, Grafen und Gräfinnen mit unaussprechlichen, aber mysteriösen Namen gab mir unmittelbar das Gefühl, nach Hause zu kommen. Allein schon der Protagonist, der sich beim Gedanken an die bezaubernde Sinaida auf Französisch fragte: „Que suis-je pour elle?“ Da ging es natürlich im Wesentlichen um mich.

Ich litt an einer seltsamen Art von Heimweh: nach einer Vergangenheit, die ich nie kennengelernt hatte, die mich aber mitriss, wie ein Sog den Ertrinkenden. Indessen kam mir das, was um mich herum existierte – die über das holländische Wetter klagenden Gäste in unserem kleinen Hotel, das Geschirrgeklapper von unten, mein Vater und meine Mutter, die ewig schufteten – auf einmal rückständig, fantasielos, ja sogar armselig vor.

Nachdem ich die kleine Reihe von Turgenjew abgearbeitet hatte, begann ich mit den abgegriffenen Bänden eines gewissen Anton Tschechow und bald schon landete ich bei Tolstoi, dessen

Die Kosaken und *Die Kreuzersonate* ich, dank der frühen Lektüre, noch stets Satz für Satz vor meinem geistigen Auge habe.

Zu meinem 16. Geburtstag bekam ich von meiner Oma fünfundzwanzig Gulden; davon kaufte ich mir in einem Antiquariat in der Kleine Houtstraat in Haarlem für sechs Gulden und neunzig Cent das weinrote Exemplar von *Anna Karenina*, das ich heute noch besitze. Ich hatte von Beginn der ersten Seite an das Gefühl, inmitten lebensechter Menschen zu schweben. In solch einer Welt wollte ich auch leben!

Zwei Jahre später schrieb ich mich in Amsterdam als Russischstudent ein und wurde Mitglied auf Probe der „Bruderschaft der Phoneme“, weltfremder Gestalten, die Literatur hassten und wo von Samowaren, Pelzmänteln oder jambischen Schlittenfahrten über einen monderhellten Newski Prospekt keine Rede war, ganz zu schweigen von Sinaidas mit langen Wimpern, die sich nach dem Tanzen der Mazurka danach sehnten, mit mir die Laken zu teilen.

Nach anderthalb Jahren gab ich das Studium auf. Allein der mitreißende Sog Russlands blieb.

Zu der Zeit, als ich *Anna Karenina* das erste Mal auf Russisch las, muss ich auch Tolstois Briefwechsel vor mir gehabt haben, darunter die Epistel vom 23. Februar 1860, worin er von seinem Landgut Jasnaja Poljana aus – 189 Kilometer südlich von Moskau – den Dichter Fet darum bittet, kurz für ihn in die deutsche Buchhandlung an der Schmiedebrücke zu gehen.

„Ich habe vergessen, wie die deutsche Buchhandlung heißt“, schreibt Tolstoi seinem Kollegen. „Sie befindet sich auf der linken Seite, wenn du die Straße hoch läufst. Sie schicken mir immer Bücher. Gehe eben bei ihnen vorbei und frage 1) was ich ihnen schuldig bin, 2) warum sie mir schon lange nichts Neues mehr schicken?“

Wer hätte jemals erahnen können, dass ich zwanzig Jahre später in einem Apartment mit glänzendem Parkett, praktisch um die Ecke dieses Buchhandels im Herzen Moskaus wohnen würde? Der besagte Laden hieß zu Zeiten Tolstois Deubner und heu-

te Atlas. Ich kaufe dort immer meine Landkarten, wenn ich mit dem Flugzeug, dem Zug oder per Schiff auf Reisen gehe.

So karg und öde wie die Schmiedebrücke – eine gesellige, leicht abfallende Geschäftsstraße mit nach Regen trügerisch glattem Kopfsteinpflaster – zur Zeit der Sowjetunion war, so voll Farbe und Leben ist die Straße dieser Tage. Der Menschaufmarsch aus Händlern, Bettlern und Huren scheint geradezu Tolstois Seiten entstiegen zu sein.

Ferner haben sich dort Filialen von Chanel, La Perla und anderen Edelmarken niedergelassen, die Umsätze verbuchen, von denen man in New York und Paris nur träumen kann. Es herrscht ein Kommen und Gehen der jüngsten Schatten Anna Kareninas, der Ehefrauen der gegenwärtigen russischen Elite, die ein Dasein führen, das viele Übereinstimmungen mit Tolstois Protagonisten aufweist.

In vielerlei Hinsicht ist das zaristische Russland nach dem Zerfall der UdSSR wie ein Springteufel aus dem kommunistischen Kästchen gehuscht.

Die von den Bolschewiken nach der Revolution von 1917 aufgezwungene Emanzipation wird heute von vielen jungen Russinnen als böser Traum betrachtet; ein Alptraum aus der Zeit ihrer Mütter und Großmütter, an den sie lieber nicht erinnert werden wollen.

„Ein Huhn ist kein Vogel, eine Frau ist kein Mensch“, höre ich die Männer im Badehaus bei mir um die Ecke, mit klammen Tüchern herausgeputzt wie römische Senatoren, in regelmäßigen Abständen grölen. Häusliche Gewalt ist in Russland weit verbreitet – von den Villen bis zu den Baracken.

„Wenn eine Frau sich weigert zu gehorchen“, so lautet ein Ratsschlag im *Domostroj*, dem Sittenkodex aus der Zeit Iwan des Schrecklichen, den viele russische Männer bis weit ins neunzehnte Jahrhundert befolgten, „dann ist es ratsam, sie nach Schwere der Schuld mit der Peitsche zu verprügeln. Halten Sie sich an die Peitsche und achten Sie gut darauf, wohin Sie schla-

gen. Die Peitsche ist schmerzvoll und wirksam, abschreckend und heilsam.“

Die Geschichte Anna Kareninas, der verheirateten Schönheit, die sich *wie vom Blitz getroffen* in den Junggesellen Wronski verliebt, spiegelt die unterwürfige Haltung der Frau jener Zeit wider. Es war weniger Anna Kareninas Ehebruch, der ihr die Verachtung der Moskauer und Petersburger High Society einbrachte, als vielmehr der Umstand, dass sie dies *öffentlich* tat. Solch ein Betragen war unerhört und musste sozial geahndet werden.

Vernunftehen waren in Russland, wie auch sonst überall auf der Welt, gang und gäbe. Viele Damen saßen seelisch verkümmert zu Hause – man denke an die arme Madame Bovary – während sich die Herren in Klubs und Bordellen vergnügten. Anna Karenina begreift erst, was sie in ihrer Ehe vermisst, nachdem sie dem Charmeur Wronski auf einem Ball in Moskau begegnet ist und – mit dem Zug nach St. Petersburg zurückgekehrt – die Segelohren ihres zwanzig Jahre älteren Ehegatten, des ehrbaren, aber faden Alexej Karenin bemerkt. Mit einem Mal herrscht körperliche Abneigung. Sie hält ihn zwar für rechtschaffen, ehrlich und gutherzig, „aber wieso stehen bloß seine Ohren so seltsam ab! Oder hat er sich die Haare schneiden lassen?“

Im gegenwärtigen Russland haben inzwischen zahllose junge Frauen eine eigene Karriere begonnen. Sie besitzen Boutiquen, Fitnesscenter, Reisebüros oder sogar ganze Fabriken – aber ihre absolute Anzahl ist gering. Sie leben noch in einer urmaskulinen Gesellschaft.

Die Erklärung? Sowohl unter den Zaren, den Kommunisten als auch heute wurden und werden Dörfer und Städte regelmäßig ihrer jungen Männer beraubt, die für das Vaterland kämpfen sollen. In manchen Dörfern standen Frauen nach dem Ende der zwei Weltkriege Schlange, um vom einzigen Mann, der von der Front zurückgekehrt war, „gedeckt“ zu werden. Dieser spezifische historische Umstand in Kombination mit dem ein Dreivierteljahrhundert andauernden Roten Genozid, dem enormen Alkoholkonsum, dem daraus resultierenden Unglück und der gänzlich ungesunden Lebensweise, haben zu einem chro-

nischen Männermangel geführt. Ein relativ junges Sprichwort lautet: „Er ist so tot wie ein neunundfünfzigjähriger Russe.“

Noch täglich kommen Mädchen und junge Frauen aus den immensen russischen Provinzen in Scharen in die Großstädte wie Moskau, St. Petersburg oder Jekaterinburg – in der Hoffnung auf eine eigene Wohnung, ein Kind und vor allem: einen Mann. Von der Straßenfegerin bis zur Herzchirurgin wurde ihnen eingehämmert, so schnell wie möglich mittels Eheschließung ein „Dach über den Kopf“ zu erlangen.. Keinen Mann zu haben, unverheiratet zu sein, wurde und wird in Russland als sozialer Makel betrachtet.

Dabei suchen sie sich, so wie Anna Karenina, lieber einen älteren Kerl mit notfalls „großen Ohren“, aber vermögend, als einen perspektivlosen Adonis, der pleite ist. Die Verführung dessen, was ironiefrei als „starkes Geschlecht“ bezeichnet wird, scheint wohl eine Hauptaufgabe geworden zu sein, die sich im Laufe der Geschichte beinahe in die Gene eingeschrieben hat. Friseure, Schönheitssalons und Solarien sind in Russland Goldgruben. Die schönsten, verführerischsten und findigsten Frauen gelangen mittels eines speziellen Netzwerks sozialer Filter in den privilegierten Kreis der neuen Russen.

Saß Anna Karenina früher in einen Pelzmantel eingehüllt in einer Kutsche oder einem Pferdeschlitten, sieht man ihre modernen Nachfolgerinnen in teuren Automobilen vorbeirauschen – das kleine Foto ihres oft zwei Generationen älteren Ehepartners klappernd auf dem Armaturenbrett.

Die führenden Persönlichkeiten der Petersburger Gesellschaft, schreibt Tolstoj, gehörten alle zu ein und demselben Kreis. Sie kannten einander persönlich und besuchten einander zu Hause.

Auf Lenins Befehl hin wurde 1918 die Hauptstadt nach Moskau verlegt. Die gesellschaftliche Struktur der heutigen Elite ist in vielerlei Hinsicht dieselbe wie die des vorrevolutionären adligen Jetsets. Sie wohnen jetzt nicht mehr in St. Petersburg, sondern in Ortschaften wie Zhukowka und Barwika, tief in den Wäldern außerhalb Moskaus, verwalten die Ministerien und besitzen

die Reichtümer des Landes, während das Leben, das sie mit ihren häufig großen Familien führen, schlichtweg aus dem neunzehnten Jahrhundert stammt.

Die herrschende Klasse, so wie in *Anna Karenina* bis ins Feinste porträtiert, bekommt nach dem Zerfall der Sowjetunion einen modernen Nachfolger: die Kaste der „neuen Russen“, die in den wilden Jahren der Privatisierung die Perlen der Wirtschaft in die Hände bekam, unter anderem durch enge Beziehungen zum Kreml, genauso wie einst der hohe russische Adel zu den Romanows im Winterpalais.

Diese Leute – vor allem aus der *Nomenklatura* stammend, der Klasse der Berufskommunisten, die das Land siebzig Jahre lang in ihrer Gewalt hatten – kennen einander von Partys oder über die Privatschulen, die ihre Kinder besuchen. Ein Haushalt wie der von Oblonski oder Lewin oder gar Tolstoi selbst, mit Köchen, *Njanjas* (Kindermädchen), Lakaien, Portiers und anderem Personal, kann noch im heutigen Russland genauso mühelos beschrieben werden. Allein die Kutscher sind durch Privatchauffeurs ausgetauscht worden, über die in Moskau jeder mit ein bisschen Geld verfügt.

Vor hundert Jahren war in den höheren Kreisen Russlands Französisch die *Lingua franca*; heute schicken viele neue Russen ihre Kinder für eine englische Ausbildung ins Ausland. Diese *Jeunesse dorée*, die einmal die Millionen- und Milliardenvermögen ihrer Eltern erben wird und damit die wirtschaftliche und politische Macht, ist lediglich über die *Njanja* ihrer frühen Jugend mit dem sogenannten „gemeinen“ Volk verbunden. Die Geschichte wiederholt sich hier auf eine auffällige Art und Weise.

Besuchte Anna Karenina in Petersburg das französische Theater und Pferderennen, stellen heutzutage die Besuche von Nachtclubs, Wohltätigkeitsbällen, TV-Galas, Filmpremieren und Modenschauen das mondäne Vergnügen dar, sowohl im In- wie auch im Ausland. Man kennt einander; man tritt auf protzige Weise dem Müßiggang entgegen.

Auch wenn man einen Blick auf die Beschäftigungen der männlichen Figuren in Tolstois *Anna Karenina* wirft, sind die Übereinstimmungen verblüffend: die Jagd, die gegenseitige Bevorzu-

gung bei Arbeitsplätzen oder Jobs, kulinarische Köstlichkeiten und die sexuelle Moral.

„Trinken und dann irgendwo hingehen“ – mit den Worten Tolstois – war die Lieblingsbeschäftigung vieler russischer Männer, übrigens auch des Schriftstellers selbst. Das Bordellwesen ist in Russland genauso fest verankert wie im 19. Jahrhundert. Während Moskau einen Wildwuchs an solchen Etablissements kennt, haben viele neue Herren von Stand das Problem über ihre Betriebe effizient gelöst: durch die Gründung eigener Klubs, oft abgeschirmt in der Anonymität, die in puncto Luxus den schicksten Etablissements in New York und Schanghai in nichts nachstehen.

Am 2. August 2002 verließ um 9:40 Uhr ein Sonderzug den Kursker Bahnhof in Moskau in Richtung Jasnaja Poljana, Tolstois ehemaligem Landgut. An Bord saßen rund hundert Nachkommen des Schriftstellers, die aus der ganzen Welt nach Russland gekommen waren, um daran zu erinnern, dass ihr berühmter Vorfahre 150 Jahre zuvor mit der Erzählung „Kindheit“ in der Zeitschrift *Der Zeitgenosse* debütiert hatte.

Am Tag zuvor war ich auf einer Willkommensparty im Puschkina-Museum gewesen, auf der die Intelligenz der Hauptstadt – Schriftsteller, Wissenschaftler, Kosmonauten, Politiker, Musiker, Cineasten – aber auch Fotomodelle und TV-Sternchen, die in weißen Limousinen vorgefahren kamen, zwischen den Marmorsäulen vertreten waren.

Tolstois aus Frankreich, Italien, den Vereinigten Staaten und Schweden waren anwesend, darunter die 87-jährige Tatjana Paus, eines der zwei damals noch lebenden Enkelkinder des Schriftstellers. Die meisten waren auffällig jung, schoben energisch Kinderwagen vor sich her oder bändigten wohlgenut die Schar von Kleinkindern an ihren Beinen: Nicht nur die Form der Nasen, die Haarfarbe und Motorik, augenscheinlich lag auch der Drang sich fortzupflanzen tief in ihren Genen verankert.

Während des Buffets prallte ich fast mit dem Gastgeber Vladimir Tolstoi, Urgroßenkel des großen Schriftstellers, zusammen, der

mich gleich erkannte. Vier Jahre zuvor hatte ich ihn mit meinem Freund Oleg Klimov für ein paar Tage auf seinem Landsitz besucht, auf dem er seit 1994 lebt. Ich erinnere mich, wie Volodja – ein freundlicher, kahl werdender Mann in den Dreißigern mit einem typischen Tolstoi-Aussehen – uns damals zu Pferd den Apfelbaumgarten zeigte, die Bienenkästen, die nach eingefettetem Leder und Mist riechenden Ställe. Am darauffolgenden Tag empfing er uns in seinem Büro im alten Kutscherhaus bei Tee und *prjaniki* – viel zu süßen Keksen. Hier gestand er seine eigenen früheren literarischen Ambitionen. Die Schreibversuche hatte er auf Grund seines Nachnamens schnell eingestellt. Danach arbeitete er jahrelang als Journalist für die Zeitung *Komsomolskaja Prawda*.

Hatte er seitdem nie mehr fiktionale Texte geschrieben?

„Nein, nie mehr.“

Die Sommerhitze ging auf einmal in ein Unwetter über; Regentropfen so groß wie Wachteleier prasselten nieder. Tolstoi stand auf, um das Fenster zu schließen. Im selben Moment kamen zwei Mädchen in klatschnasser Reitmontur in das Büro gestürmt. Sie riefen, dass ihnen ihre Pferde durchgegangen waren, und fragten, wo ihre Gouvernante blieb, um sie abzutrocknen. Es waren die zwei Töchter Tolstois, die kleinen Gräfinnen Katja und Anastasia. Zu diesem Zeitpunkt zehn bzw. vierzehn Jahre alt. Sie lebten bei ihrer Mutter in London, waren jedoch jedes Jahr während der Sommerferien auf Jasnaja Poljana.

„Wie geht es, *Gospodin* Waterdrinker?“, fragte mich Tolstoi nun.

„Gut, sehr gut“, sagte ich. „Recht vielen Dank für die Einladung!“

Und schrieb ich noch gelegentlich?

Ich erzählte ihm, dass ich hier war, um von der Veranstaltung zu berichten. Als er wissen wollte, wie es um die „echte Schreiberei“ stand, fügte ich so nonchalant wie möglich hinzu, dass in Kürze einer meiner Romane auf Russisch erscheinen werde.

Tolstoi zog seine Augenbrauen hoch. Er drehte sich schwungvoll zu einem, mit blauem Damast und rosa Bändern geschmückten

Tisch, drückte mir ein Glas Champagner in meine Hände und rief: „Glückwunsch!“

Daraufhin lud er mich ein, am nächsten Tag mit dem Tolstoi-Express nach Jasnaja Poljana zu kommen.

Und hier fuhr ich nun: in einem Luxuswaggon mit Gardinen und Tulpenlampen. Zwei russische Blondinen mit weißen Spitzenschürzen servierten Tee, Käsekuchen und mit Pilzen gefüllte warme Pastetchen.

Mir gegenüber saß Marcus, ein Kollege vom *Daily Telegraph*. Er hatte die beiden kleinen Gräfinnen beim Empfang interviewt und wollte sie am folgenden Morgen in *full colour* auf die Titelseite bringen, mit Tolstois Landgut im Hintergrund. Sie besuchten beide eine Privatschule in London. Ob ich dies wusste? Ich erzählte ihm, dass ich die Mädchen bereits einige Jahre zuvor getroffen und gesprochen hatte.

Während die leicht hügeligen Felder der Provinz vorbeizogen, musste ich an die auffälligen Dörfer in der unmittelbaren Umgebung Jasnaja Poljanas denken. Noch immer wohnten hier die niemals anerkannten entfernten Nachfahren des potenten Schriftstellers, der die leibeigenen Mägde in seiner Jugend bekanntermaßen vernaschte wie der Fuchs die Gänse.

„Schauen Sie sich doch nur mal um“, hatte damals Ludmilla Petrova, die Gouvernante der zwei kleinen Gräfinnen, zu mir gesagt. Nachdem sie ihre Schützlinge abgetrocknet hatte, lud sie mich zum Tee auf die Veranda ihres hölzernen Häuschens ein. Überall sah man Dorfbewohner mit stechenden Blicken – dem typischen Tolstoi-Blick. Und sie fügte hinzu: „Er muss ein geiler Bock gewesen sein, ein geiler Bock! Und das noch bis weit über achtzig! Seine arme Frau, die arme Frau ... sie musste das alles ertragen ... Sagen Sie, sind Sie eigentlich verheiratet?“

Am nächsten Morgen gingen Oleg und ich früh los, um die Sache zu überprüfen. Sahen wir anfänglich zwei oder drei, hatten wir schon bald zig Bauern, Milchmädchen und Stallburschen mit leicht schielendem und stechendem Blick entdeckt. Ja, die unehelichen Gene des genialen Schriftstellers geisterten in großem

Maße umher. Die Bevölkerung war inzwischen genauso arm wie früher: grunzende Schweine, ein paar Hühner, eine Kuh, ein Gemüsegarten voller Reisig, Schlamm. Der alte Graf, in selbstgeschusterten Stiefeln und mit einer Kordel um seinen mageren, vegetarischen Bauch, hätte hier genauso gut herumlaufen können und wäre kaum aufgefallen.

Eigentlich, dachte ich, während die Silhouette Tulas an meinem Abteil vorbeizog, gab es seit Tolstoi kaum etwas Neues unter der russischen Sonne. Es kam mir erneut so vor, und es stimmte mich traurig, dass das ganze Sowjetexperiment mit den zehn Millionen Toten im Großen und Ganzen umsonst gewesen war.

„*Look at that!*“ Während wir in den kleinen, nicht überdachten Bahnhof bei Jasnaja Poljana einfuhren, zeigte Marcus nach draußen. Alle Dorfbewohner schienen auf den Beinen zu sein. Männer hatten sich in weißen Sommeranzügen aus Leinen, mit Spazierstock und Strohhut, zurechtgemacht. Frauen flanieren auf dem Bahnsteig in raschelnden Kleidern hin und her und drehten ihre Sonnenschirme wie in einer gemütlichen Filmkulisse.

Wir wurden von einem Mädchen in einem Trachtenkleid mit einem runden Hefezopf und Salz begrüßt. Auf einem Podium spielte ein Orchester unter der Leitung eines jugendlichen Kapellmeisters – straffe Wangen, Cupido-Frisur – Wiener Walzer. Als ich mich in Richtung Musik begab, fühlte ich eine Hand auf meiner Schulter. Ich drehte mich um und blickte in das anmutige Gesicht Anastasia Tolstajas, inzwischen achtzehn Jahre alt und in ihrer Erscheinung mehr Gräfin denn je.

„Weißt du noch, wer ich bin?“

„Na und ob“, sagte ich und verschwieg, dass ich sie kurz zuvor im Zug unter den Familienmitgliedern vergeblich gesucht hatte.

Neben ihr stand ein molliges Mädchen mit rotblondem Haar. Sie trug ein viel zu enges Kleid und hohe Absätze. Erkannte ich auch sie noch? Sie erwies sich als ihre jüngere Schwester, in der Zwischenzeit aus dem Kindesalter heraus zu einem Teenager mit dem Auftreten einer englischen Lady herangewachsen. Eine dritte junge Gräfin kam angelaufen, Anna Tolstaja, ihre 16-jäh-

rige Cousine. Sie war so zart wie eine junge Tanne und schaute ein wenig unsicher drein.

Marcus kam auf uns zu und erzählte den jungen Gräfinnen, dass er noch einen Moment auf seinen Fotografen warten müsse. Wenn wir wollten, konnten wir inzwischen mit einem Auto zum Landgut gebracht werden.

Während der Empfang der Tolstojs durch die Ortsansässigen mit Wodka-Trinksprüchen weiterging, fuhr ich mit den drei Gräfinnen in einem Wolga über einen Sandweg zum Landgut. Links vom Tor lag ein Teich mit spiegelglattem Wasser. Anna warf einen speziellen Blick auf einen Bauernjungen mit aschblondem Haar und braungebranntem Körper, der auf einem Hocker an der Böschung saß und lustlos eine Schilfangel festhielt.

Kurz darauf erklangen Blättergeraschel und das überwältigende Gezwitzchen der Vögel über mir. Wir näherten uns dem weiß gestrichenen hölzernen Landhaus, in dem sich Tolstoj zwei Jahre lang mit *Anna Karenina* abgemüht hatte.

„Hast du gar keine Fragen?“, fragte Anastasia.

„Natürlich“, sagte ich, während ein Kranich mit den Flügeln schlagend zwischen den Sonnenstrahlen in die Krone einer Kastanie flog.

Ich erzählte ihr, dass ich beabsichtigte einen Aufsatz über *Anna Karenina*, den Roman ihres berühmten Vorfahren, zu schreiben. Meiner Ansicht nach glich das heutige Russland trotz des ein Dreivierteljahrhundert währenden kommunistischen Terrors in vielerlei Hinsicht der Zarenzeit. So dachte ich darüber nach, eine Reihe Parallelen zwischen der adligen Elite von damals und der Klasse der Neuen Russen von heute zu ziehen sowie ...

„Was ist das bloß für Unsinn?“ Katja sah mich mit dem vorwurfsvollen Blick einer Erwachsenen an. Wie konnte ich den russischen Adel von früher nur mit den ordinären Typen in ihren jämmerlichen BMWs und Bentleys von heute vergleichen? Ihre Vorfahren waren moralisch erhabene Menschen; sie gehörten einer Klasse an, die im Laufe der Jahrhunderte durch die Natur selektiert wurde. Sie sprachen fließend Fremdsprachen, verfassten

Bücher, malten, musizierten, reisten – kurzum, besaßen allesamt „Kultur“. Wie konnte ich nur so dumm sein?

„Ja, wie können Sie nur so dumm sein?“, stimmte ihre Cousine ihr zögerlich zu.

„Nun ...“, stammelte ich, aber eine neue Klassengesellschaft war in der Stadt doch wieder quicklebendig? Und kam es nicht in hohem Maße vor, dass junge Frauen ein Verhältnis mit älteren, aber gutbetuchten Männern hatten? So wie Anna Karenina?

„Das ist wohl wahr“, flüsterte Anna zustimmend nickend.

„Unsinn“, brummte Katja erneut schnippisch.

„Sprecht ihr etwa über den Comic?“, erklang Marcus' Oxfordstimme, der sich uns über den Waldweg näherte, sein Fotograf etwa zwanzig Meter hinter ihm her trotzend.

„Comic?“

„Die Satire, in der Anna Karenina als die Ehefrau eines neuen Russen porträtiert wird. Erstaunlich amüsant! Ich habe sie zufällig bei mir.“ Er fischte aus seiner Laptoptasche ein gebundenes Album. „Behalte es ruhig“, sagte er dann. „Ich habe vorige Woche bei der Präsentation drei Exemplare geschenkt bekommen.“

Während sich die jungen Gräfinnen etwas später für die Britische Presse bereitwillig in allerlei Posen fotografieren ließen, blätterte ich auf einer Bank unter einem Brombeerstrauch den Comic durch. Die Sätze aus Tolstois Meisterwerk waren in den Sprechblasen nahezu wortwörtlich übernommen worden. Die Parallelen zwischen früher und heute hatten die Autoren in der Bildergeschichte auf komische Weise überzeugend herausgearbeitet.

Meine These hatte sich also schon längst ein anderer ausgedacht.

Da, wo Anna Karenina im Roman Morphium nimmt, schnupfte ihre gezeichnete Version Kokain durch aufgerollte Dollarscheine. Bewegt sich die Heldin bei Tolstoi in einer Kalesche fort, raste sie hier auf den Seiten in einem knallgelben VW Beetle umher. Und während Wronski nach Annas Selbstmord als Freiwilliger mit dem Zug in den Balkan abreist, um an der Seite der Serben

gegen die Türken zu kämpfen, brach die Comicfigur Wronski, seinen roten Jaguar in Moskau zurück lassend, ins ehemalige Jugoslawien auf, um sich gegen die perfiden Nato-Bombardements auf den Kosovo zu wehren.

Ich musste an meinen Mathematiklehrer denken, den drahtigen Groninger, der sich jedes Mal, wenn er die Tafel mit unbegreiflichen Zahlen- und Symbolfolgen vollgeschmiert hatte, mit steifen Schultern langsam umdrehte und beinahe jubelnd der Klasse zurief: "Und hiermit, liebe Kinder, ist dann die These bewiesen. *Quod erat demonstrandum.*"

Deutsche Übersetzung von Julia Achenbach, Elfriede Falkenstein, Ina Heurich, Marie-Christine Raddatz und Louise Scharnowski, unter der Leitung von Samira Sassi.

Der Autor

Pieter Waterdrinker wurde 1961 unter dem bürgerlichen Namen Pieter van der Sloom in Haarlem geboren. Der Sohn des Leiters eines kleinen Familienhotels in Zandvoort studierte Französisch, Russisch und Rechtswissenschaften an der Universität von Amsterdam. Nach seinem Studium verbrachte er viel Zeit im Ausland. Seine beruflichen Tätigkeiten als Animator, Reiseleiter, Geschäftsmann und schließlich als Korrespondent der größten niederländischen Tageszeitung *De Telegraaf* führten ihn auf die Kanaren, nach Spanien, in die damalige DDR sowie die Sowjetunion. Die Eindrücke, die er während dieser Auslandsaufenthalte sammelte, spiegeln sich auch in seinem literarischen Werk wieder.

Seit 1996 lebt Waterdrinker abwechselnd in Moskau und Sankt Petersburg und schreibt seitdem erfolgreich Romane, Reiseerzählungen und Kurzgeschichten. Bereits mit seinem Debütroman *Danslessen* (1998) zog Waterdrinker das öffentliche Interesse auf sich. Auf Grund der Äußerung einer der Figuren in seinem Roman musste sich Waterdrinker dem Vorwurf der Beleidigung und des Antisemitismus stellen. Erst nach einem langwierigen Prozess sprach ihn das oberste Gericht der Niederlande 2001 im Revisionsverfahren von jeglichen Anschuldigungen frei. Es folgten die Romane *Liebmans ring* (Liebmans Ring, 2001) und *Een Hollandse romance* (Eine holländische Romanze, 2003) mit dem Waterdrinker für den flämischen Gerald Walschap-Preis für junge Autoren nominiert wurde. Sein endgültiger Durchbruch gelang ihm mit dem Roman *Duitse bruiloft* (2005, *Die Hochzeit von Zandvoort* 2007), mit dem er auch auf dem deutschen Büchermarkt bekannt wurde. Auf der Frankfurter Buchmesse 2007 wurde auch Pieter Waterdrinkers aktueller Erzählband *Montagne Russe* vorgestellt. Im Februar 2010 soll in Moskau sein neuestes Werk *De dood van Mila Burger* (Der Tod von Mila Burger) präsentiert werden.

Wie schon im Erzählband *Kaviaar en ander leed* (Kaviar und anderes Leid, 2000), in dem er vor allem seine Erfahrungen als

Korrespondent in Russland verarbeitete, entwerfen die Kurzgeschichten in *Montagne Russe – Belevenissen en verhalen* (Montagne Russe – Erlebnisse und Erzählungen), unter denen sich auch die in diesem Band übersetzte Erzählung „Anna Karenina und La Perla“ befindet, ein facettenreiches Bild Russlands.

Neben seiner Tätigkeit als Schriftsteller arbeitet Waterdrinker auch weiterhin als Journalist für die politische Wochenzeitschrift *Vrij Nederland*, die Rundfunkgesellschaft VPRO und für verschiedene russische Medien.

Oldenburger Universitätsreden

Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

Über die Lieferbarkeit der Ausgaben Nr. 1 bis Nr. 181 gibt der BIS-Verlag der Universität Oldenburg Auskunft.

- Nr. 182** Daxner, Michael: Die Wohlgesinnten, ein Roman von Jonathan Littell. – 2008. – 33 S.
ISBN 978-3-8142-1182-4 € 4,10
- Nr. 183** Budde, Gunilla: „Ein Weltverbesserer ist doch immer gut.“ / Kraiker, Gerhard: Der Namensgebungsstreit vor dem Hintergrund der Zeitereignisse. – 2008. – 32 S.
ISBN 978-3-8142-1183-1 € 4,10
- Nr. 184** Mittelstraß, Jürgen: Neue Forschungsstrukturen und die Rolle von Advanced Study Institutes / Weiler, Reto: Perspektiven für das Hanse-Wissenschaftskolleg. – 2009. – 25 S.
ISBN 978-3-8142-1184-8 € 3,10
- Nr. 185** Schneidewind, Uwe: „Shifting Baselines“ – Zum schleichenden Wandel in stürmischen Zeiten. – 2009. – 35 S.
ISBN 978-3-8142-1185-5 € 4,10
- Nr. 186** Jörg Bleckmann – Ehrensensator der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Dokumentation des Festaktes am 5. November 2008. – 2009. – 34 S.
ISBN 978-3-8142-1186-2 € 4,10
- Nr. 187** Żyliński, Leszek: Die Eigenart der polnischen Rezeption von Günter Grass. – 2009. – 36 S.
ISBN 978-3-8142-1187-9 € 4,10
- Nr. 188** Benali, Abdelkader: Migration als Märchen. Eine Liebeserklärung an die Entwurzelung. – 2009. – 21 S.
ISBN 978-3-8142-1188-6 € 3,10
- Nr. 190** Busch, Friedrich W. / Scholz, Wolf-Dieter: Zwischen Freiheitswunsch und Bindungsbedürfnis. Wie denken Jugendliche über Familie, Ehe, Partnerschaft?. – 2009. – 74 S.
ISBN 978-3-8142-1190-9 € 5,10
- Nr. 191** Dettmar, Ute: Scherz, List, Rache. Formen und Funktionen des Komischen in der Kinderliteratur. – 2009. – 39 S.
ISBN 978-3-8142-1191-6 € 4,10
- Nr. 192** Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof Dr. Jürgen Helle. – 2009. – 30 S.
ISBN 978-3-8142-1192-3 € 3,10
- Nr. 193** Leinemann, Susanne: Ein essayistischer Blick von West nach Ost / Kaßner, Natascha: Wendezeiten. Künstlerische Interpretationen zu Mauerfall und deutscher Einheit in der Kinder- und Jugendliteratur. – 2010. – 30 S.
ISBN 978-3-8142-1193-0 € 3,10